

Über die Aktivitäten des Wissenschaftlichen Zentrums der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien

In einer Zeit eines beschleunigten gesellschaftlichen, technologischen und ökologischen Wandels hat wissenschaftliche Erkenntnis einen besonderen Stellenwert. Forschung dient dabei längst nicht mehr nur als Instrument zur Erweiterung unseres Wissens, sie ist auch ein Kompass, der Orientierung bietet, wenn Gewissheiten brüchig werden, und Handlungsoptionen aufzeigt, wenn wir mit komplexen Entwicklungen konfrontiert sind. Dabei verlangen die Herausforderungen unserer Gegenwart nach Forschung, die sich nicht nur in ihrem jeweiligen Fachgebiet bewegt, sondern auch Brücken schlägt zwischen unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen, zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit sowie zwischen Erkenntnisinteresse und gesellschaftlicher Verantwortung.

Diesem Geist des Brückenschlagens ist das Wissenschaftliche Zentrum der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien seit dem Beginn seines Bestehens verpflichtet. Versucht man in wenigen Worten die Tätigkeit des Zentrums zu umreißen, so geht dessen Wirken weit über die bloße Funktion einer Repräsentanz der Polnischen Akademie der Wissenschaften im Ausland hinaus.

Das Zentrum ist ein Ort der Begegnung, des Lernens und des Erinnerns im Herzen von Wien und zugleich auch ein Ort, der seit 1908 eng mit der polnischen Community in Wien verbunden ist. Es ist zudem die Arbeitsstätte polnischer WissenschaftlerInnen, die für jeweils drei Jahre an das Zentrum entsandt werden – mit Ausnahme des wissenschaftlichen Direktors, der für vier Jahre entsandt wird. Mit ihrem Engagement und ihrer Leidenschaft für

die Wissenschaft bereichern sie das Tätigkeitsprofil des Zentrums und prägen dieses auch vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Forschungsschwerpunkte.

Unser Ziel ist es, Wissenschaft verständlich und nachvollziehbar zu vermitteln, wobei die Suche nach Erkenntnis immer auch als gemeinschaftliche Aufgabe verstanden wird. Mittels Konferenzen, Vorträgen und weiteren Veranstaltungsformaten, Publikationen, eines Förderungsprogramms für Junior Scientists, der Podcastreihe „Struck by Science“ sowie internationalen Forschungsk Kooperationen schafft das Zentrum Impulse, die weit über Wien hinausreichen und die Bedeutung von Wissenschaftskommunikation deutlich machen.

So trägt das Zentrum dazu bei, Brücken zu bauen – zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Forschung und Gesellschaft, zwischen lokalen Perspektiven und globalen Herausforderungen. Es erinnert uns daran, wie wirkmächtig Wissenschaft sein kann, wenn sie geteilt, diskutiert und gemeinsam weitergedacht wird. Dies wird im Folgenden anhand einer Auswahl der Aktivitäten im zurückliegenden Jahr veranschaulicht, die ein breites Spektrum von Naturwissenschaften über Rechtswissenschaften bis hin zu Geistes- und Sozialwissenschaften umfassten. Ausgewählte Vorträge können Sie auch in dieser Publikation nachlesen.

Konferenzen

Wenn Wissenschaft Orientierung schaffen soll, dann gilt dies in besonderem Maße für jene Bereiche, in denen politische Entscheidungen das Leben von Millionen Menschen prägen. Genau hier setzte das Seminar über die „Die Qualität der Rechtsetzung aus europäischer und nationaler Perspektive“ an, das von 3. bis 4. April 2025 in unserem Zentrum sowie in der Botschaft der Republik Polen in Wien stattfand. Organisatoren der Veranstaltung waren das Institut für Rechtswissenschaften der Polnischen Akademie der Wissenschaften, die Botschaft der Republik Polen in Wien, die Kardinal-Stefan-Wyszyński-Universität Warschau sowie unser Zentrum. Hauptziel der Veranstaltung war es, ein internationales Forum für die Diskussion über die Qualität der Rechtsetzung in der Europäischen Union und deren Mitgliedstaaten zu schaffen. Dabei wurden allgemeine Fragen wie der Rechtsrahmen und die verfassungsrechtlichen Voraussetzungen für die Gewährleistung einer qualitativ hochwertigen Rechtsetzung in der EU diskutiert. Zudem befasste sich das Seminar mit Fragen der Qualität des Rechtes in ausgewählten Regulierungsbereichen wie beispielsweise Umwelt-, Banken- und Verwaltungsrecht.

Die Vielfalt der am Zentrum präsenten wissenschaftlichen Themen zeigt sich auch in der Konferenz „Nanotechnology: Innovations and Applications for the Future“, die von 14. bis 15. April 2025 in unserem Zentrum stattfand. Ziel dieser Veranstaltung war es, WissenschaftlerInnen aus Österreich und Polen ein Forum zu bieten, um die neuesten Erkenntnisse bezüglich der Charakteristik und Synthese von Nanopartikeln auszutauschen, zumal die Bestimmung der Struktur verschiedener Arten von Nanopartikeln eine zentrale Herausforderung in der Nanotechnologieforschung ist.

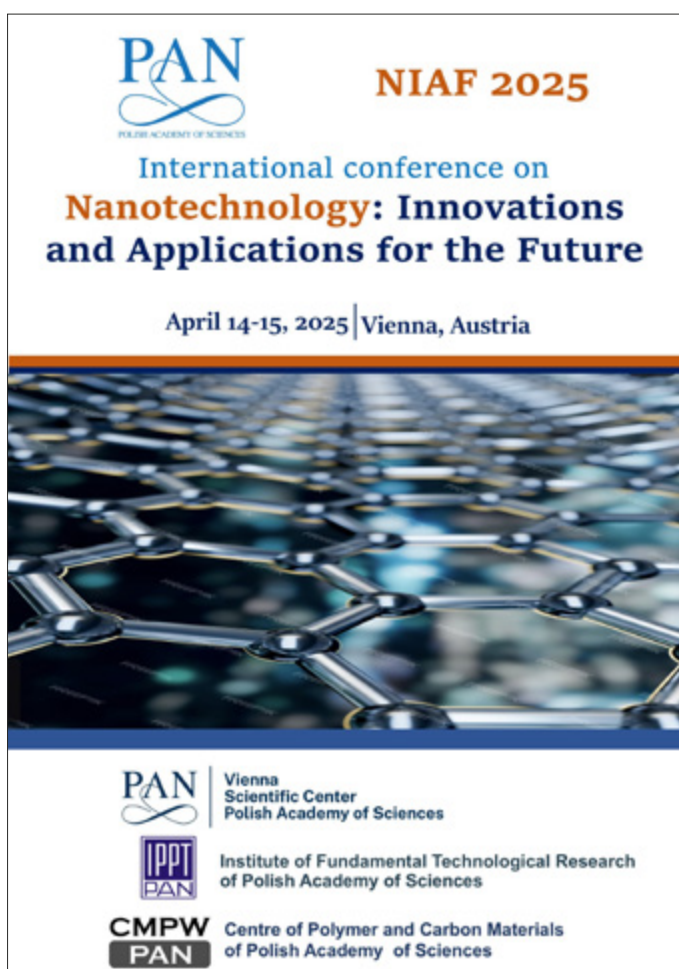


Abbildung 1. Konferenz “Nanotechnology: Innovations and Applications for the Future”

Wien war und ist bis heute für viele polnische Intellektuelle, KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen ein zentraler Ort des Wirkens und der Inspiration, zugleich hat die polnische Community das kulturelle und wissenschaftliche Leben der Stadt nachhaltig geprägt. Auch der Standort unseres Zentrums zeugt von dieser gemeinsamen polnisch-österreichischen Geschichte. Im Jahr 1908 wurde an diesem Standort das Polnische Haus begründet, ein wichtiger Treffpunkt und Versammlungsort für in Wien lebende Polen, die zumeist aus Galizien stammten. Auch eine Schule und eine Bibliothek befanden sich einst an diesem Standort und zeugen somit von der Kontinuität des Sitzes des Zentrums als Bildungsstätte sowie als Ort des Lernens.

Heute zeigen sich diese historischen Bande in zahlreichen Partnerschaften zwischen Universitäten, Forschungsinstituten und kulturellen Einrichtungen, die den Dialog vertiefen und gemeinsame Projekte voranbringen. Die Beziehungen zwischen Polen und Wien stehen damit beispielhaft für ein Europa, das durch Austausch, Offenheit und gemeinsame Neugier zusammenwächst – und sie standen auch im Mittelpunkt der „Polnischen Tage“, die in der Zeit vom 7. – 9. Mai 2025 in Wien stattfanden. Hauptorganisator dieser Veranstaltung war das Institut für Slawistik der Universität Wien unter Beteiligung zahlreicher Mitorganisatoren, u.a. auch unseres Zentrums, in dem auch ein Konferenztag stattfand.

Die „Polnischen Tage“ boten ein vielseitiges Programm, das historische, literarische, künstlerische und kulturelle Perspektiven auf Polen und seine Verbindungen zu Wien vereinte. Den Auftakt bildeten wissenschaftliche Vorträge zu Themen wie der Symbolik der polnischen Nationalfarben, dem Wirken des Historikers, Literaturkritikers und Übersetzers Otto Forst de Battaglia, dem Pogrom in Lemberg in der Literatur sowie zur polnischen Community in Österreich. Weitere Beiträge beleuchteten das literarische Schaffen von Zbigniew Herbert und Ewa Lipska, die Rolle Wiens als Inspirationsquelle und die Darstellung polnischer Themen in Film und Musik, unter anderem durch die Vorführung des Films „Chłopi“. Ergänzt wurde das Programm durch interaktive Formate wie Workshops zu polnischen Trachten und Volkstänzen, Dokumentarfilmvorführungen, Buchpräsentationen, kulinarische Angebote sowie die Vorstellung historischer Quelleneditionen. Durch diese Vielfalt boten die Polnischen Tage sowohl Forschenden als auch der interessierten Öffentlichkeit die Gelegenheit, Polens kulturelles Erbe, seine wissenschaftlichen Leistungen und die historischen Verbindungen zu Wien umfassend zu erkunden und im interdisziplinären Dialog zu vertiefen.



Abbildung 2. Podiumsdiskussion im Zentrum im Rahmen der „Polnischen Tage“
(von links nach rechts: Univ.-Prof. Dr. Jarosław Łaski, Univ.-Prof. Dr. Alois
Woldan und Ass. Prof. Dr. Jolanta Doschek)

Dem Historiker, Literaturkritiker und Übersetzer Otto Forst de Battaglia, einem Brückenbauer zwischen der österreichischen und polnischen literarischen und kulturellen Welt, war ein Symposium gewidmet, das von 16. bis 17. Oktober 2025 in Wien stattfand. In den einzelnen Sessionen der Konferenz wurden unter anderem ausgewählte Aspekte seines umfangreichen wissenschaftlichen und literarischen Œuvres, sein Wirken im polnischen, österreichischen und europäischen Kontext sowie seine Übersetzungen und literaturkritischen Beiträge beleuchtet. Veranstalter dieses Symposiums waren das Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien, die Universität Wrocław und unser Zentrum, in dem auch ein Konferenztag stattfand.

In der Geschichtswissenschaft sind unter anderem auch jene Themen besonders spannend, die sich mit Neuanfängen beschäftigen, weil sie Momente tiefgreifender gesellschaftlicher Umbrüche sichtbar machen. Nach 1918 und nach 1945 etwa standen politische Ordnungen, soziale Strukturen und kulturelle Selbstverständnisse unter Druck und Neuverortung. In solchen Übergangsphasen lassen sich Konflikte, Handlungsspielräume und Zukunftsentwürfe besonders deutlich erkennen: Alte Strukturen werden in Frage gestellt, neue Institutionen entstehen,

und unterschiedliche Akteure ringen darum, welche Konsequenzen aus den Erfahrungen des Zusammenbruchs gezogen werden sollen. Neuanfänge bieten der Forschung daher ein Brennglas, um Prozesse von Veränderung, Kontinuität und Erinnerung zu analysieren und zu verstehen, wie Gesellschaften Krisen verarbeiten und sich neu orientieren. Neuanfänge sind heute auch deshalb relevant, weil sie zeigen, wie Gesellschaften nach tiefen Krisen Wege finden, sich neu zu ordnen. Die historischen Beispiele von 1918 und 1945 machen sichtbar, dass Transformationen weder linear noch vorhersehbar verlaufen, sondern das Ergebnis von Aushandlungen, Mut, Unsicherheit und manchmal auch Scheitern sind. Indem die Geschichtswissenschaft untersucht, wie frühere Gesellschaften Brüche bewältigt und neue Normen, Institutionen oder Formen des Zusammenlebens geschaffen haben, bietet sie wertvolle Orientierungspunkte: Sie schärft das Bewusstsein dafür, dass Wandel gestaltbar ist und dass Zukunft offen bleibt, auch heute.

Diesem Interesse an Neuanfängen trug auch die Konferenz „Year Zero: The Experience of 1945 – Endings, Transformations, and Renewal“ Rechnung, die in unserem Zentrum von 11. bis 12. September 2025 stattfand. Ziel dieser Konferenz war es, bedeutende soziale, historische und kulturelle Veränderungen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu untersuchen, wobei ein Schwerpunkt auf den unterschiedlichen Erfahrungen in Europa nach 1945 lag. Diese Veranstaltung wurde in Kooperation mit der Fakultät für Geschichte der Universität Warschau und dem Museum des Zweiten Weltkriegs in Danzig organisiert.



Abbildung 3. Konferenz „Year Zero: The Experience of 1945 – Endings, Transformations, and Renewal“



Abbildung 4. Das erste Panel der Konferenz „Der frühneuzeitliche Krieg als multidimensionale Krise für Herrschaft und Gesellschaft“
(von links nach rechts: Dr. Richard Germann, Univ.-Prof. Dr. Konrad Bobiatyński, Dr. Claudia Reichl-Ham, Univ.-Prof. Dr. Bogusław Dybaś)

Auch aus den Krisen und Kriegen der Frühen Neuzeit lassen sich wichtige Lehren ziehen, weil sie zeigen, wie sehr Konflikte von Kommunikationsbrüchen, Machtkonkurrenzen und sozialen Ungleichheiten geprägt sind. Sie verdeutlichen, dass nachhaltige Stabilisierung nie allein durch militärische Mittel gelingen kann, sondern durch langfristige politische Kompromisse, institutionelle Reformen und Vertrauensbildung. Zudem erinnern sie daran, wie verletzlich Gesellschaften stets sind. Diese Überlegungen lagen dem Symposium „Der frühneuzeitliche Krieg als multidimensionale Krise für Herrschaft und Gesellschaft“ zugrunde, das am 7. November 2025 im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien in Zusammenarbeit mit unserem Zentrum stattfand. Vor dem Hintergrund des Großen Nordischen Kriegs (1700–1721) und des Spanischen Erbfolgekriegs (1701–1714) wurden die Folgen militärischer Konflikte für Gesellschaften, Herrschaftsstrukturen und kulturelle Praktiken aufgezeigt. Thematisiert wurden politische Machtverschiebungen, militärstrategische Entscheidungen, ökonomische und humanitäre Folgen sowie individuelle Wahrnehmungen von Kriegserfahrungen. Das Symposium

verband historische Analyse mit Fragestellungen der visuellen und materiellen Kultur und zeigte auf, wie Konflikte nicht nur politische und gesellschaftliche, sondern auch kulturelle Räume nachhaltig prägen.

Bereits im Vorjahr, im Juni 2024, fand die Konferenz „Cryptograms of Ingeborg Bachmann“ statt. Ein Anlass für diese Tagung war der Todestag von Ingeborg Bachmann, der sich 2023 zum 50. Mal jährte. Ingeborg Bachmann ist für Fragen wissenschaftlicher Erkenntnis und Wahrheit besonders interessant, weil sie in ihrem Werk die Grenzen zwischen Sprache, Wissen und Wirklichkeit immer wieder kritisch auslotet. Ihre Texte zeigen, wie sehr Erkenntnisprozesse von Sprachstrukturen, gesellschaftlichen Machtverhältnissen und individuellen Wahrnehmungen geprägt sind. Indem sie literarisch reflektiert, wie Wahrheit konstruiert, verschleiert oder zerstört werden kann, wird Bachmann zu einer wichtigen Stimme im Diskurs über Erkenntniskritik und die Verantwortung des Denkens.

Die diesjährige Ausgabe des Jahrbuchs bewahrt mit zwei Beiträgen den Nachklang der Konferenz und macht deren zentrale Gedanken zugänglich, zum einen mit einem Beitrag von Aleksandra Kujawa-Eberharter, die eines der berühmtesten Gedichte von Ingeborg Bachmann – „Böhmen liegt am Meer“ – unter anderem im Kontext der Debatte um eine mitteleuropäische Identität analysiert. Bachmann entwirft in diesem Gedicht Böhmen als Kernland der einstigen k.u.k. Monarchie als imaginären Möglichkeitsraum, der über politische Grenzen und historische Brüche hinausweist. Das Gedicht formuliert eine Identität, die auf Vielsprachigkeit, Erinnerung und transkultureller Erfahrung beruht und nicht auf nationalen Kategorien. „Böhmen“ wird so zu einer Metapher für eine offene, utopische Vorstellung von Mitteleuropa, die im Poetischen fortbesteht, auch wenn sie realhistorisch verlorengegangen scheint. Wie Aleksandra Kujawa-Eberharter in ihrer Analyse ausführt, zeigt die Rezeptionsgeschichte dieses Gedichts eindrucksvoll, dass es immer wieder den Nerv seiner Zeit getroffen hat. Bereits im Jahr seiner Entstehung im Jahr 1964 ahnte, so könnte man vermuten, Ingeborg Bachmann – ob bewusst oder intuitiv – die Atmosphäre der Politik des Tauwetters in der Tschechoslowakei voraus. Dass das Gedicht nach der Niederschlagung des Prager Frühlings erstmals publiziert wurde, scheint zwar dem Zufall geschuldet gewesen zu sein, doch wurde es dennoch unmittelbar als Kommentar zur politischen Gegenwart gelesen. In den 1980er-Jahren gewann es neuerlich an Aktualität, als die darin entworfene Utopie den Sehnsüchten und Ideen mitteleuropäischer Intellektueller entsprach. Diese Wirkung hat das Gedicht, so

Aleksandra Kujawa-Eberharter, bis heute nicht verloren, denn sein utopischer Entwurf lässt sich gleichermaßen als soziale wie als individuelle Vision verstehen.

Im zweiten Beitrag analysiert Monika Gromala die Bedeutung des Hundes in ausgewählten Werken von Ingeborg Bachmann und Elfriede Jelinek. Der Hund fungiert bei Bachmann und Jelinek als vielschichtige literarische Figur, die Machtstrukturen, Traumata sowie die Mechanismen von Verdrängung und Erinnerung in sich vereint. In Ingeborg Bachmanns *Das Gebell* wird das Hundemotiv zur akustischen Figur moderner Angst: Das anonyme, unaufhörliche Bellen zeigt eine Gewalt an, die bedroht und krank macht. Gleichzeitig sind die Hunde auch Wächter und Beschützer. Im Zusammenklang mit Werken von Elfriede Jelinek wie beispielsweise *Krankheit oder moderne Frauen* zeigt sich, wie Angst und Krankheit nicht als individuelle Schwäche, sondern als Symptome gesellschaftlicher Machtverhältnisse zu deuten sind. Beiden Zugängen gemeinsam ist die Kraft des Hundes als literarische Figur, die anthropozentrische Perspektiven destabilisiert und Verborgenes und Verdrängtes aufzudecken vermag.

Vorträge und Podiumsdiskussionen

Wie relevant geisteswissenschaftliche Forschung ist, zeigte auch der Vortrag des Historikers, Museologen und Direktors des Hauptarchivs Alter Akten Robert Kostro, der den in letzten zwanzig Jahren in Polen zu beobachtenden „Museumsboom“ in einem Vortrag in unserem Zentrum am 27. Februar 2025 einer spannenden Analyse unterzog. Zahlreiche Museen haben durch ihre moderne Architektur, innovative Ausstellungsgestaltung und umfangreiche Vermittlungsprogramme große Aufmerksamkeit hervorgerufen, zugleich waren sie auch Ausgangspunkt intensiver Debatten über Geschichte, Erinnerungskultur und politische Einflussnahme. Die Analyse dieser jüngsten Entwicklungen von Kostro, die Sie in dieser Publikation nachlesen können, bietet nicht nur Einblicke in museale Entwicklungen, sondern eröffnet auch einen reflexiven Zugang zu Fragen von Erinnerung, Identität und gesellschaftlicher Verantwortung.

Die Bedeutung geisteswissenschaftlicher Forschung zeigte sich auch in einer Podiumsdiskussion zum Thema „The dirty C-word“. On collaboration during the Second World War“, die am 18. Februar 2025 im Zentrum stattfand und der Erforschung von Kollaboration während der nationalsozialistischen Besetzung von weiten Teilen Europas im Zweiten Weltkrieg gewidmet war.



Abbildung 5. Vortrag von Robert Kostro zum Thema „Neue Museen und Konflikte um die Erinnerungskultur in Polen“



Abbildung 6. Podiumsdiskussion „The dirty C-word“. On collaboration during the Second World War“

In den von den Nationalsozialisten besetzten Staaten bewegten sich viele Unternehmen auf einem äußerst schmalen Grat zwischen Pragmatismus und moralischer Grenzüberschreitung. Einerseits versuchten zahlreiche Betriebe, ihre wirtschaftliche Existenz zu sichern und ihre Unternehmen in einheimischer Hand zu bewahren, indem sie sich den neuen politischen und ökonomischen Anforderungen notgedrungen anpassten. Andererseits führte dieser Anpassungsdruck mitunter zu Situationen, in denen Opportunismus und Selbstschutz in problematisches Verhalten umschlugen – etwa wenn MitarbeiterInnen denunziert oder Maßnahmen unterstützt wurden, die eindeutig über das wirtschaftliche Überleben hinausgingen. Diese Ambivalenz zwischen Zwang, Anpassung und aktiver Beteiligung macht die Bewertung unternehmerischen Handelns in dieser Zeit besonders komplex und verlangt nach einer differenzierten, historisch sensiblen Betrachtung. Piotr M. Majewski zeigt in seinem Beitrag in dieser Publikation, wie Menschen und Unternehmen in von den Nationalsozialisten besetzten Ländern

wie beispielsweise in der Tschechoslowakei, Frankreich und Norwegen auf die Besatzungspolitik des Dritten Reichs reagierten. Er stellt Fragen nach der im Alltag zulässigen Kooperation, nach den Grenzen zwischen notwendigen Anpassungen und Verrat sowie nach den vielfältigen Auswirkungen der Besatzung auf politische, soziale und kulturelle Strukturen der jeweiligen Länder. Zugleich wird reflektiert, wie aktuelle geschichtswissenschaftliche Ansätze unser Verständnis von Kollaboration, Widerstand und Überleben verändern und eine differenziertere Sicht auf diese komplexen historischen Erfahrungen ermöglichen.

Geschichte selbst ist bekanntlich unveränderlich – die Fakten, Ereignisse und Abläufe sind vergangen und lassen sich nicht neu schreiben. Was jedoch menschengemacht und stets wandelbar ist, sind die Deutungen und Narrative, die diesen Ereignissen zugeschrieben werden. Historische Interpretation ist damit immer auch ein Spiegel von Interessen, Perspektiven und sozialen Kontexten. Das Pogrom von Lemberg im Jahr 1918 bietet ein prägnantes Beispiel für diese Dynamik zwischen Ereignis und Deutung.

Das Pogrom, das in der damals in Polen gelegenen Stadt Lemberg (heute Lwiw in der Ukraine) stattfand, forderte zahlreiche jüdische Opfer und verursachte erhebliches Leid innerhalb der jüdischen Gemeinde. Die spätere Darstellung dieses Ereignisses war jedoch höchst unterschiedlich: Von offizieller polnischer Seite wurde das Pogrom überwiegend als das Ergebnis spontaner Ausschreitungen interpretiert. Teilweise wurde sogar argumentiert, die jüdische Bevölkerung habe durch Provokationen die Gewaltakte selbst mitverursacht. Dieses Narrativ diene der Relativierung der Verantwortung des Staates und der polnischen Mehrheitsgesellschaft und ermöglichte eine Deutung, in der systematische antisemitische Gewalt verschleiert oder verharmlost wurde. Demgegenüber sahen jüdische Chronisten, Zeitzeugen und Kommentatoren das Pogrom als Teil einer Serie antisemitischer Ausschreitungen. Für sie war der Gewaltausbruch kein isoliertes, zufälliges Ereignis, sondern Ausdruck tief verwurzelter antisemitischer Vorurteile, sozialer Spannungen und politischer Machtspiele. Dieses Gegenwissen, das in zahlreichen Zeitungsberichten, Augenzeugenberichten und literarischen Formen überliefert wurde, dokumentiert nicht nur die Gewalt selbst, sondern auch den Versuch der jüdischen Community, die tatsächliche Realität des Pogroms angesichts von dessen Verharmlosung und Falschinterpretation darzulegen. Die Gegenüberstellung dieser beiden Narrative verdeutlicht, wie stark historische Interpretation von Interessen und Machtstrukturen geprägt ist. Jagoda Wierzejska unternimmt in ihrem Beitrag

in dieser Publikation eine sorgfältige Untersuchung, die beide Perspektiven auf der Grundlage zahlreicher Quellen darlegt, und so ein differenziertes Verständnis des Pogroms von Lemberg ermöglicht. Das Beispiel zeigt auch, dass historische Ereignisse nicht nur in ihren Fakten bestehen, sondern vor allem in der Art und Weise, wie sie erzählt, erinnert und auch falsch interpretiert werden. Der diesem Artikel zugrundeliegende Vortrag wurde von Jagoda Wierzejska im Rahmen der bereits weiter oben beschriebenen „Polnischen Tage“ gehalten.

Auch das Gedenken an Kriege und das damit verbundene Leiden und Sterben ist von unterschiedlichen Narrativen geprägt, was Kamil Ruzsała in seinem Beitrag eindrucksvoll darlegt. Er zeigt, wie der Zerfall der Habsburgermonarchie nach 1918 die politische Ordnung Ostmitteleuropas und damit auch die Erinnerungskultur an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs grundlegend veränderte. Während in der multiethnischen Donaumonarchie das Narrativ eines nationenübergreifenden Heldentodes vorherrschte, erfuhren Kriegsgräberstätten und Kriegerdenkmäler in der Zwischenkriegszeit neue nationale Deutungsrahmen. Die Erinnerung an die Gefallenen diente dabei sowohl der Fortführung des Totenkults als auch der Legitimation neuer Staaten und nationaler Gemeinschaften. In den einzelnen Ländern nahm dies unterschiedliche Formen an, etwa in Polen, Ungarn, in der Tschechoslowakei sowie auch entlang der italienischen Frontlinie während des Ersten Weltkriegs, wie im Beitrag von Kamil Ruzsała deutlich wird.

Geschichte wird auch dann besonders lebendig, wenn sie als Mikrogeschichte erzählt wird, etwa durch Tagebücher von Menschen, die über ihr Leben reflektieren und die Geschehnisse ihrer Zeit aufmerksam beobachten. Solche persönlichen Zeugnisse zeigen zudem, wie historische Umbrüche in den Alltag eingreifen, welche Hoffnungen, Ängste und Anpassungsstrategien Menschen entwickeln und wie politische Machtverhältnisse in individuellen Erfahrungen ihren Ausdruck finden. Mikrogeschichtliche Quellen machen sichtbar, was in makrogeschichtlichen Darstellungen nicht sichtbar wird, individuelles Erleben und Wahrnehmung, durch die sich Geschichte auf der Ebene des Lebens eines Individuums widerspiegelt. Eine solche Mikrogeschichte erforschen Katarzyna Ceklarczyk und Łukasz Burkiewicz anhand des Tagebuchs des Lehrers und Ethnographen Sebastian Flizak im Rahmen eines Forschungsprojekts des Programms zur Förderung der Geisteswissenschaften der Republik Polen. Flizak wurde 1881 in einfachen Verhältnissen im galizischen Kronland der k.u.k. Monarchie geboren, erlebte als Soldat den Ersten Weltkrieg und war anschließend einige Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft. Von Jugend

an bildungshungrig und wissbegierig studierte er an der Jagiellonen-Universität in Krakau und wurde Gymnasiallehrer, wobei sein Interesse besonders der Sprachdidaktik galt. Zudem interessierte er sich sehr für Ethnographie und publizierte zahlreiche wissenschaftliche Artikel über die Goralen der Inselbeskiden. Flizaks Tagebuch wurde mit großem zeitlichen Abstand nach dem Zweiten Weltkrieg verfasst und umfasst sein ganzes Leben. Es ist ein ebenso bedeutendes Zeitdokument wie Ego-Dokument. Mehr über Sebastian Flizak und sein Tagebuch erfahren Sie im Beitrag von Katarzyna Ceklarczyk und Łukasz Burkiewicz in dieser Publikation, den diese auf der Grundlage ihres gleichnamigen Vortrags am 13. November 2025 in unserem Zentrum verfasst haben.

Ohne Sprache wäre Wissenschaft und Wissenschaftskommunikation kaum möglich, sie ist die Grundlage menschlichen Denkens. Gleichzeitig ist Sprache kein statisches, sondern ein lebendiges System: Sie unterliegt stetigen Veränderungen, passt sich neuen Kommunikationsbedürfnissen an und spiegelt kulturelle und gesellschaftliche Entwicklungen wider. Dies wurde in zwei Vorträgen des zurückliegenden Jahres auf anschauliche Weise deutlich: Hans Christian Luschützky widmete sich dem Einfluss des Englischen auf die polnische Orthographie und zeigte, wie fremdsprachliche Impulse die Schreibweise und Wortbildung nachhaltig prägen können. Jerzy Bralczyk hingegen rückte die spielerische Seite der Sprache in den Mittelpunkt und sprach über die Freude am sprachlichen Ausdruck, an Wortklang, Metaphern und stilistischen Nuancen. Gemeinsam machen beide Beiträge deutlich, dass Sprache zugleich Werkzeug des Denkens, dynamisches Medium kultureller Transformation und Quelle spielerischer Freude ist.

Forschungsprojekte von Stipendiaten der Lanckoroński-Stiftung

Wien gehört zu den bedeutendsten Archivstandorten Europas und verfügt über eine außergewöhnlich große Zahl an historischen, administrativen und spezialisierten Sammlungen. Einrichtungen wie das Österreichische Staatsarchiv, das Haus-, Hof- und Staatsarchiv, das Wiener Stadt- und Landesarchiv sowie zahlreiche institutionelle und private Bestände stellen umfangreiche Quellenkorpora bereit, die für geisteswissenschaftliche Forschung von zentraler Bedeutung sind. Die in Wien konzentrierten Archivalien eröffnen Forschenden Zugang zu politischen, diplomatischen, kulturellen und sozialen Überlieferungen, die weit über die

Grenzen Österreichs hinausreichen. Für HistorikerInnen, KunsthistorikerInnen und Literatur- und KulturwissenschaftlerInnen, aber auch für WissenschaftlerInnen angrenzender Disziplinen bilden diese Archive unverzichtbare Grundlagen für quellenbasierte Forschung, kritische Neubewertungen und transnationale Perspektiven. Wien fungiert damit als zentraler Knotenpunkt der Wissensspeicherung und -erschließung, der geisteswissenschaftliche Forschung in besonderer Weise ermöglicht und international vernetzt.

Aus diesem Grund ist Wien auch ein attraktiver Ort für Forschungsaufenthalte, die die Lanckoroński-Stiftung polnischen WissenschaftlerInnen in großzügiger Weise ermöglicht. Dank einer Kooperation zwischen dem Wissenschaftlichen Zentrum der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien und der Lanckoroński-Stiftung stellen StipendiatInnen der Stiftung ihre spannenden Forschungsprojekte auch im Jahrbuch des Zentrums vor. In der diesjährigen Ausgabe des Jahrbuchs sind fünf WissenschaftlerInnen mit ihren Beiträgen vertreten.

Einer überaus interessanten Forschungsfrage widmete sich Piotr Falkowski während seines Forschungsaufenthaltes in Wien, der Genese von Personalakten in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Personalakten sind eine spannende Quelle für historische, biographische oder organisationsbezogene Forschungen, da sie Einblicke in individuelle Lebensläufe, berufliche Entwicklungen sowie die Organisations- und Entscheidungsstruktur innerhalb von Institutionen ermöglichen. Durch ihre Mischung aus persönlichen Daten, dienstlichen Bewertungen und administrativen Vorgängen zeigen sie nicht nur den Werdegang einzelner Personen, sondern auch die Funktionsweise und Veränderungen von Institutionen. Dadurch eignen sie sich hervorragend, um sowohl mikrohistorische als auch institutionelle Entwicklungen nachvollziehbar zu machen. Falkowski, der sich bereits in seiner auch als eigenständiger Publikation veröffentlichten Dissertation mit Personalakten des Magistrats der Stadt Bydgoszcz befasste, weitete seine Forschungsthematik auf Fragen rund um die Entstehung von Personalakten in der österreichisch-ungarischen Monarchie aus und unternahm dazu umfangreiche Archivrecherchen in Wien, vor allem im Österreichischen Staatsarchiv sowie im Wiener Stadt- und Landesarchiv, deren bisherige Ergebnisse in seinem aufschlussreichen Beitrag in dieser Publikation vorgestellt werden.

Mit einem kunsthistorischen Thema befasste sich die Kunsthistorikerin Lidia Gerc während ihres Forschungsaufenthaltes in Wien. Sie möchte zur Erforschung der Biographie des polnischen Malers Artur Grottger beitragen, der dank eines

Stipendiums von Kaiser Franz Joseph I. an der Akademie für bildende Künste studierte und dort bereits als junger Künstler beachtliche Erfolge erzielte. Auf Grundlage zeitgenössischer Zeitungen und Zeitschriften rekonstruiert sie die Resonanz, die Grottger im Kunstbetrieb der Habsburgermonarchie erfuhr. Dabei zeichnet sie in ihrem Beitrag nicht nur ein nuanciertes Bild der Rezeption des im Alter von 30 Jahren jung verstorbenen Künstlers, sondern beleuchtet zugleich die Funktionsweise und Dynamik des Ausstellungswesens und Kunstbetriebs im Wien des 19. Jahrhunderts. Durch die Verbindung von biographischer Annäherung und Analyse medialer Berichterstattung eröffnet ihr Beitrag neue Perspektiven auf Grottgers künstlerische Entwicklung und die kulturellen Rahmenbedingungen, die seine Rezeption prägten.



Abbildung 7. Mag Lidia Gerc während ihres Vortrags im Zentrum zum Thema „Der polnische Maler Artur Grottger (1837-1867) im Spiegel zeitgenössischer Zeitungsberichte“

Die Kunsthistorikerin Maria Kazimiera Staniszevska befasst sich mit dem Kunstpatronat des Adelsgeschlechts Csáky in der frühneuzeitlichen Zips. Viele Vertreter der aus Ungarn stammenden Familie bekleideten über Generationen hinweg das Amt des Gespans der Zips und prägten damit die politische und kulturelle Entwicklung der Region maßgeblich. Ihre Kunststiftungen nutzte die Familie unter anderem bewusst dazu, ihre Herrschaft in der Zips symbolisch wie

materiell zu legitimieren. Im Mittelpunkt des Beitrags stehen unter anderem von der Familie Csáky gestiftete Altäre in der Zips, die ausführlich beschrieben und kunsthistorisch interpretiert werden. Die Autorin geht dabei auch dem Phänomen der Neuverwendung älterer Kirchengestaltungen in neueren Altären nach und diskutiert, wie dieses „künstlerische Recycling“ im Kontext adeligen Repräsentations- und Legitimationsverhaltens zu interpretieren ist. Darüber hinaus widmet sie sich auch den Residenzen der Familie Csáky, deren architektonische Gestaltung und Ausstattung ebenfalls wichtige Hinweise auf das Selbstverständnis und die Statusansprüche dieses Adelsgeschlechts ermöglichen. Für ihre Untersuchung zog die Autorin archivalische Quellen im Österreichischen Staatsarchiv heran, unter anderem Inventarlisten der einstigen Besitztümer der Familie Csáky. Diese Dokumente erlauben nicht nur Rückschlüsse auf den Kunstbesitz der Familie, sondern beleuchten zugleich Aspekte des Alltagslebens, zeitgenössische Moden und regionale Bräuche. So entsteht ein vielschichtiges Bild eines Adelsgeschlechts, das Kunst als Mittel politischer und kultureller Positionierung gezielt einzusetzen verstand.

Im Mittelpunkt des Beitrags von Justyna Gałuszka steht der Aufstand von Sandomierz, eingebettet in den größeren Kontext frühneuzeitlicher Erhebungen gegen herrschaftliche Ordnungen in Mittel- und Osteuropa. Die Verfasserin untersucht diese vielfach von Adeligen getragenen Aufstände insbesondere im Hinblick auf die politischen und persönlichen Beziehungen zwischen István Bocskay, dem Anführer der nach ihm benannten Erhebung in Ungarn und Siebenbürgen, und Stanisław Stadnicki, einem der zentralen Akteure des Aufstands von Sandomierz. Dabei richtet sie ihr Augenmerk auch auf die Haltung der Habsburger, die den Entwicklungen in Polen mit auffälliger Zurückhaltung begegneten – nicht zuletzt, weil sie selbst in zahlreiche Konflikte und Krisen verstrickt waren und ihre politischen Prioritäten anders setzen mussten. Der Aufsatz erweist sich als erhellende Studie über die komplexen Mechanismen frühneuzeitlicher Realpolitik, die in Zeiten multipler Herausforderungen zwischen Pragmatismus, Macht-sicherung und diplomatischem Kalkül oszillierte.

Ein tragisches Einzelschicksal steht im Mittelpunkt des Beitrags von Jakub Sytniewski, nämlich jenes von Piotr Gnoiński, der in tatarische Gefangenschaft geriet, und die diplomatischen Bemühungen um seine Befreiung. Nach der für Polen siegreichen Schlacht bei Prostki im Jahr 1656 hatte sich Gnoiński dazu bereit erklärt, als Bürgen für den Magnaten Bogusław Radziwiłł in Gefangenschaft zu gehen. Ihm wurde zugesichert, dass er nach der baldigen Zahlung eines Lösegelds freigelassen

würde. Doch Bogusław Radziwiłł verfügte zunächst nicht über die Mittel, sodass Gnoiński jahrelang unter harten Bedingungen in tatarischer Gefangenschaft ausharren musste, bis schließlich das Lösegeld entrichtet und seine Rückkehr nach Polen ermöglicht wurde. Anhand zahlreicher Briefe des Gefangenen, seiner Familie und von Personen, die sich um seine Freilassung bemühten, zeichnet der Beitrag ein eindrucksvolles Panorama der Epoche. Die Quellen lassen die komplexen Beziehungen zwischen Völkern und Einzelpersonen sowie die diplomatischen Mechanismen jener Zeit lebendig werden. Trotz seiner glücklichen Rückkehr blieb Gnoiński die Erfahrung der langen Gefangenschaft tief im Gedächtnis, während viele andere Gefangene niemals in ihre Heimat zurückkehren konnten.

Zu erwähnen ist an dieser Stelle auch, dass Jagoda Wierzejska, deren Beitrag in diesem Jahrbuch bereits weiter oben vorgestellt wurde, eine der StipendiatInnen der Lanckoroński-Stiftung im Vorjahr war.

Forschungsförderungsprogramm für JungwissenschaftlerInnen

Im Jahr 2025 wurde das im Jahr 2024 begonnene Forschungsförderungsprogramm für Junior Scientists fortgeführt. Ziel dieses Programmes ist es, DoktorandInnen von Doktoratsschulen der Polnischen Akademie der Wissenschaften die Möglichkeit zu geben, ihre Forschungsprojekte der wissenschaftlichen Community vorzustellen. Für dieses Programm konnten sich DoktorandInnen von Doktoratsschulen der Polnischen Akademie der Wissenschaften aus allen Wissenschaftsbereichen bewerben. 2025 wurden auf der Grundlage ihrer Bewerbung die folgenden vier Junior Scientists ausgewählt: Agata Bielińska, Magdalena Bubík, Natalia Filar und Paulina Żelazko.

Ausstellungen

Zeichnungen und Gemälde sind weit mehr als bloße ästhetische Objekte – sie ermöglichen Einblicke in die gesellschaftlichen, politischen und religiösen Kontexte ihrer Entstehungszeit und dienen zugleich als Quellen für kunsthistorische, kulturwissenschaftliche und naturwissenschaftliche Analysen. In diesem Sinne stellen sie eine Schnittstelle zwischen Kunst, Wissenschaft und Bildung dar.

Eine besonders interessante Sammlung von Werken, die sowohl kunsthistorische als auch wissenschaftliche Fragestellungen aufwirft, sind die Zeichnungen

von Rembrandt und seinen Schülern im Museum der Fürsten Lubomirski, das zum Nationalinstitut Ossolineum in Wrocław gehört. Reproduktionen von ausgewählten Zeichnungen von Rembrandt und seinen Schülern aus dem Museum der Fürsten Lubomirski wurden im Zentrum im Herbst 2024 in einer Ausstellung präsentiert, wobei Emilia Kłoda anlässlich der Ausstellungseröffnung in ihrem aufschlussreichen Vortrag die einzelnen Werke genauer vorstellte.

Alicja Przystalska und Emilia Kłoda haben hierzu einen gemeinsamen Aufsatz verfasst, den Sie in dieser Publikation nachlesen können. Während Alicja Przystalska Geschichte und Bedeutung des Nationalinstituts Ossolineum darlegt, widmet sich Emilia Kłoda den Zeichnungen selbst, einschließlich den komplexen Fragen der genauen Autorschaft und stilistischen Zuschreibung.

Bemerkenswerterweise ist das Ossolineum in mehrfacher Hinsicht mit Wien verbunden: Sein Gründer Józef Maksymilian Ossoliński war Präfekt der Hofbibliothek in Wien, und das Ossolineum unterhält heute eine Außenstelle seiner Bibliothek im Wissenschaftlichen Zentrum der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien, die Büchersammlung aus dem Nachlass des in diesem Beitrag bereits erwähnten Otto Forst de Battaglia. So wird deutlich, dass die Erforschung von Kunstwerken wie den Rembrandt-Zeichnungen nicht nur Fragen der Kunstgeschichte berührt, sondern auch institutionelle und transnationale Bezüge zwischen Polen und Wien offenlegt.

Das vielfältige Feedback im zurückliegenden Jahr 2025 hat gezeigt, dass die Aktivitäten unseres Zentrums auf breite Resonanz stoßen und wesentliche Impulse in den wissenschaftlichen Diskurs einbringen konnten. Die außerordentlich konstruktive Beteiligung von WissenschaftlerInnen und allen an Wissenschaft interessierten Menschen hat neue Fragen und Perspektiven eröffnet, die wir als wesentlich für künftige Forschungen erachten. Mit diesem Jahrbuch möchten wir an diese Dynamik anknüpfen und hoffen, dass es uns gelungen ist, den wissenschaftlichen Dialog weiter zu vertiefen und nachhaltige Anregungen für kommende Debatten zu bieten.